

Das Unwandelbare der Sittennormen gründet entweder im unwandelbaren, zur Schöpfungsordnung gehörenden metaphysischen Menschenwesen oder in der dem Menschen von Gott in der Heilsordnung gnadenhaft zugeordneten Bestimmung. Das Wandelbare folgt aus dem sich wandelnden Sein des geschichtlich existierenden Menschen und seiner sich ändernden Situationen, wobei er selbst als der eigentliche Umformer in dieser zweifachen Hinsicht auftritt. Von solcher Wandelbarkeit der Normen ist jene zu unterscheiden, die nicht dem genannten Sein als solchem, sondern dessen Erkantsein durch den Menschen anhaftet. Einem Erkenntniswandel unterliegen oft auch die in sich unwandelbaren Richtmaße.

Obwohl nach heutigem Wissen das metaphysische Wesen des Menschen inhaltsärmer ist, als man in früheren Zeiten angenommen hat, und dementsprechend auch die daraus abgeleiteten Naturgesetze zusammenschrumpfen, lassen sich aus diesem Wesen doch noch viele und bedeutsame Grundforderungen gewinnen (37—40). Im Hinblick darauf wird man die Bemerkung des Verfassers nicht pressen dürfen, die hierhin gehörenden positiven Normen zeigten „nur die Richtung an, in der das sittlich Gute zu liegen hat“ (44). Denn tatsächlich geben sie nicht nur eine lineare Richtung an; sie stecken auch das Gelände ab, innerhalb dessen das gute Handeln sich vollzieht, und darüber hinaus bestimmen sie dieses, wenngleich recht allgemein, auch noch inhaltlich oder materialiter. So ist es wohl ebenfalls überspitzt, diese Normen als völlig unbestimmt zu bezeichnen (ebd.).

Im Hinblick auf die im Menschen durch den Menschen sich vollziehenden Umwandlungen, die, wie dargelegt wird, auch nicht-akzidentelle Bereiche erfassen, wird die „Fragwürdigkeit“ einer „Schichtentheorie“ erwähnt, die das übernatürliche menschliche Sein dem natürlichen gleichsam als „Stockwerk“ aufsetzt (46). Eine solche Schichtentheorie ist unvertretbar, auch abgesehen von der Wandelbarkeit des natürlichen Menschen. Zudem wird sie in dieser Form von keinem ernst zu nehmenden katholischen Theologen verteidigt, wenngleich evangelische Theologen das behaupten.

Nicht nur Unwandelbares, sondern auch Wandelbares ist im Bereich des positiven göttlichen Gesetzes zu finden. Doch weist Vf. nach, wie wenig der göttliche Gesetzgeber selbst diesen Unterschied angibt, wieviel er hier der menschlichen Forschung zu klären übriggelassen hat, ohne daß sie sich dabei einfach auf kirchliche Entscheidungen berufen oder sich mit ihnen begnügen könnte.

Daß rein positive kirchliche Gesetze zeitbedingten Charakter haben, ist weniger überraschend. Doch gibt man sich, wie dargelegt wird, nicht immer genügend Rechenschaft über jenen unveränderlichen Gehalt, der solchen Gesetzen zugrunde liegt.

Die Arbeit verdient Dank und Lob. Vor allem wegen ihrer klaren Form; dem Achten auf die Mehrschichtigkeit der Fragen; dem besonnenen Abwägen des „Für“ und „Wider“; dem Mut zu Folgerungen, für die man sich noch nicht auf eine Tradition berufen kann.

J. Endres.

FESQUET, Henri: *Rom vor einer Wende? Drängende Fragen an die Kirche nach dem Konzil*. Freiburg 1968: Verlag Herder. 152 S., kart. DM 12,80.

Während des Konzils fiel die in Paris erscheinende Zeitung „Le Monde“ durch ihre präzise Information über die konziliaren Ereignisse auf. Ihr Korrespondent in Rom war Henri Fesquet. Dank seiner intimen Kenntnis des Vatikans und seiner Kontakte mit den entscheidenden Persönlichkeiten hatte er offenbar einen besseren Überblick und tieferen Einblick in die Vorgänge und Tendenzen des Konzils als manche offiziellen Teilnehmer. Auch nach dem Konzil ist er ein fein registrierender Seismograph der Bewegungen innerhalb der Kirche geblieben. Mit dem vorliegenden Buch wendet er sich etwa an die gleiche Öffentlichkeit, die er durch seine Artikel in „Le Monde“ ansprach: an Menschen, die sich für die römische Kirche interessieren, ob in Verbundenheit oder mit kritischem Blick oder ablehnend. Das Konzil hat Erwartungen und Hoffnungen geweckt; erfüllen sie sich nun? Hat sich Rom gewandelt (französischer Titel) oder zeichnet sich eine Wandlung wenigstens ab?

Fesquet zeigt die richtunggebenden Motive des Konzils auf und fragt nun, ob und wie sie wirksam werden in konkreten Lebensfragen der Kirche, die immer mehr auch Lebensfragen im Bewußtsein der Christen werden: die neue Sprache der Verkündigung, die eine Umkehr des christlichen Denkens voraussetzt; das neue Bild des

Priesters, das eine ganze Serie von traditionellen Rahmen zu sprengen hat, bis es der Beschreibung des Konzils entspricht; die Entwicklung des ökumenischen Gedankens; der Verzicht auf materielle, politische und gesellschaftliche Vorzugsstellung des Klerus und der Kirche, die eine Kirche der Armen sein will; die Stellung der Frau in der Kirche usw. Die Entwicklung in Richtung zum verheirateten Priester sei eindeutig, meint Fesquet; die Frage, ob Frauen zum priesterlichen Dienst fähig und berufen sein könnten, gehe ebenfalls einer positiven Antwort entgegen, wenn gleich die Zeit zur Entscheidung noch nicht gekommen sei.

Fesquet behandelt also auch Themen, deren publizistischer Effekt schon von der Sache her garantiert ist. Doch erliegt er nicht der Gefahr, hier Konturen zu verwischen und Kontraste zu verschärfen, um eine Meinung wirksamer zu vertreten. Einzelbeobachtungen, Konzilsaussagen, Meinungen von Theologen, soziologische, politische und theologische Fakten, Nachrichten, Statistiken werden zusammengetragen; das Bild, das sich daraus ergibt, ist von kräftigen Farben. Der Autor nimmt Stellung dazu, ergreift Partei, beurteilt die Situation kritisch und meldet Wünsche und Forderungen an. Zum drängenden Appell an die Kirche, an die Christen, wird das Kapitel, das die Überschrift trägt: Zuerst die Armen. Es müsse eine neue Kreuzzugsbewegung entstehen, nüchterner und dem Sendungsauftrag gemäß als die historischen Kreuzzüge, eine Bewegung zugunsten der unterentwickelten Länder, zugunsten der Armen. Die Kirche habe noch Macht und Einfluß genug, um Begeisterung für solche Ideen zu wecken. Hier liege die gegenwärtige und künftige Aufgabe der Kirche. — Gelegentlich wagt Fesquet Voraussagen, aber nicht als Prophet, sondern als scharf beobachtender Christ, der seiner Kirche Vertrauen entgegenbringt; er sieht eine lebendige und sich erneuernde Kirche der Zukunft. Rom wandelt sich wirklich.

H.-J. May.

*Mission nach dem Konzil:* Hrsg. von Johannes SCHÜTTE. Mainz 1967: Matthias-Grünwald-Verlag. 344 S., Ln. DM 39,—.

Das Buch ist ein Kommentar zum Missionsdekret des II. Vatikanischen Konzils. Der Herausgeber und ein großer Teil seiner Mitarbeiter gehören zu den Verfassern des Dekrets und können somit den Anspruch erheben, auch seine „authentischen Interpreten“ zu sein (7). Eingeleitet wird das Werk durch eine Skizzierung der Fragen, denen sich das Konzil gegenüber sah (Schütte), es folgen eine Zusammenfassung der Konzilsaussagen über die Mission außerhalb des Missionsdekrets (Ratzinger) und die Entstehungsgeschichte des Missionsschemas (Paventi). In einer Art Exkurs werden sodann die Missionen in Lateinamerika beschrieben (Grotti). Den Hauptteil des Werkes leitet der Text des Missionsdekrets in der bischöflich beauftragten deutschen Übersetzung ein. Daran schließen sich die Kommentare zu den einzelnen Kapiteln und Artikeln an (Congar, Neuner, Grasso, X. Seumois, K. Müller, Greco). Der letzte Beitrag will die Antworten zusammenfassen, die das Konzil gegeben hat (Kowalsky). Ein Namens- und ein Sachverzeichnis bilden den Abschluß.

Das Werk erhebt den Anspruch, der „gründlichste Kommentar des Missionsdekrets“ zu sein (Klappentext). Man darf also mit Fug und Recht erschöpfende Auskunft über die Haltung des Konzils zur Mission der Kirche und über die Richtung, die es für die Zukunft weist, erwarten. Im kommentierenden Teil wird diese Erwartung auch im allgemeinen erfüllt. Eine Auseinandersetzung mit den einzelnen Beiträgen des Kommentars würde an dieser Stelle zu weit führen, sie müßte zudem notwendig zu einer Auseinandersetzung mit dem Missionsdekret selbst werden. Es soll darum hier nur auf die Stellen des Buches hingewiesen werden, wo die Erwartungen des Lesers nicht erfüllt werden. Um das Missionsschema ist während des Konzils hart gerungen worden. Wenn man das Missionsdekret verstehen will, muß man seine Vorgeschichte kennen, sie ist einer der wichtigsten Bestandteile eines Kommentars. In dem Beitrag von Paventi erfährt man aber nicht viel mehr als den Terminkalender der verschiedenen Kommissionen. Es bleibt dem Leser überlassen, zu ahnen, welche sachlichen Auseinandersetzungen sich hinter diesem Terminkalender verbergen. Unbefriedigend ist ebenfalls — das muß bei aller Achtung vor dem verstorbenen Archivar der Propaganda gesagt werden — die Bilanz, die Kowalsky am Ende des Kommentars zieht. An dieser Stelle hätten zunächst einmal die wirklichen Neuansätze des Konzils zur Deutung der Mission genannt werden müssen (Einheit von